

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 31 (1949)  
**Heft:** 22

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 12.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—, Einzelnummern kosten 25 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bundesstaaten / Abonnements-Eingangsungen auf Postkass. Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Interzonen-Annahme: August Hise, Verlag, Stöcklihofstr. 64, Zürich 2, Telefon 29 27 75, Postfach-Ronto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Winterthur, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Interzonenpreis: Die einpaltige Wochenzeitschrift, 80 Rappen pro Nummer 16 Rp. für die Schweiz, 80 Rp. für das Ausland / Anzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Gültig bis 30. Juni 1949 / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

## Pfingstgeist

Komme, heil'ger Geist herfür,  
sende uns des Himmels Lich  
deines Lichtes Strahlenschein.  
Komm, den Armen väterlich,  
komm, und schenke mildiglich,  
komm, als Licht ins Herz hinein!

Träufel du, vorstehlicher,  
Gott der Seele, freundlicher,  
du Erquickung, laßt und süß!  
in der Mühsal: Ruhe gibst du,  
in der Hitze: Abkühlung gibst du,  
in der Trauer: Trost gibst du!

O du Licht, beglücktestes,  
fühl des Herzens Innerstes  
deiner freien Gläubigen!  
Ohne deine Gotteskraft  
bleibt der Mensch dem Nichts verhaft,  
nichts ist frei vom Sündigen.

Wasche ab, was schmutzig ist,  
suchte an, was dürr ist,  
heile das Verwundete;  
biege, was verhärtet ist,  
wärme, was erkaltet ist,  
lenk' das Irreführende!

Spende deinen Glaubenden,  
den auf dich Vertrauenden  
siebenfaches Satrament;  
gib den Lohn des Guten Strebens,  
gib den Tod erlösten Lebens,  
gib uns Lohne ohne End!

König Robert von Frankreich 971—1031

## Pfingsten

El. St. Pfingsten ist der Jubeltag des frühlinghaften Festes, in der Zeit, da die ganze Natur in voller, frisch erblühten Pracht uns erfreut, da in Pflanzen- und Tierwelt überall neues Leben spricht und die schöpferische Allmacht Gottes uns auf Schritt und Tritt begegnet. Pfingsten ist aber auch das astralische Ungeheuer kirchlicher Feste. Wehndes, Fier, ja sogar noch Sittlichkeits sind verbunden mit dem Erdengang unfreier Herrn Jesu Christi. Wir dürfen ihm folgen auf den Stufen seines Lebens, Wirkens, nur dürfen ihn begleiten auf seinen Reisen durch das Land, ihm bei der Bergpredigt zu folgen sitzen, mit ihm lebend die Passionen, die Kreuzigung, die Auferstehung begehen, um uns zu freuen an der Verkündigung, daß Er und Sein Werk nicht der Erde verhaftet blieb, sondern zurückkehrte zum Ausgangspunkt: zum Vater.

Pfingsten nun ist die geistige Krönung alles dessen, was vorher geschehen und geschehen ist. Aus dem Laßfächlichen, Sichtbaren heraus erhebt sich die göttliche Verheißung hinauf in das Geistige. Jesus sagt bei seinen Abschiedsworten zu seinen Jüngern: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht wagen.“ Er deutet damit selber an, daß sie jetzt noch im Sichtbaren, im persönlich zu

Erlebenden ständen, daß aber nachher noch etwas anderes, wichtigeres, kommen werde; denn er fährt fort:

„Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkünden. Derselbe wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er's nehmen und auch verkündigen.“ Joh. 16, 13, 14.

Mit Pfingsten wird den Jüngern von damals und allen, die seither Christus Jünger sein wollen, der Weg in's Geistige in's Seelische aufgezeigt. Es wird uns gesagt, wie ausschlaggebend und unerlässlich der Geist, nämlich der richtige, der göttliche, der heilige Geist ist in unser aller Leben, wenn das Leben, Leiden und Sterben Jesu zu voller Aus-

wirkung kommen und nicht nur als einmalige Erscheinung der Geschichte untergehen soll. „Der Geist ist es, der lebendig macht“, und am Geist, und nicht an der schablonenhaften Befolgung des Wortes muß das Christentum zu der weltumfassenden geistigen Macht werden, die uns in Liebe und Brüderlichkeit einst den Frieden bringen wird, den Wehndaden uns verkündet, Stern besiegt und Pfingsten nun lebendig machen soll.

Es ist der heilige Geist der Wahrhaftigkeit, der Ehrlichkeit, der heilige Geist der Liebe und brüderlichen Hingabe, es ist der heilige Geist des Rechts und der Gerechtigkeit, den Pfingsten uns schenken will, zu neuer Kräftigung alles dessen in uns, das das Gute möchte, und doch oft zu schwach ist dazu:

O rüste uns, du Geist der Kraft  
Zu führen gute Ritterchaft  
Daß wir nicht unterliegen!

## Der Erlösungsgedanke in Goethe's Faust

Von F. G. v. Rechenberg

1.

Wir würden auf einem falschen Wege an die Goethesche Faustdichtung herangehen, wenn wir uns an die äußeren Bilder der Tragödie allein halten würden. Goethe sagte einmal zu Eckermann, er habe „sehr viel in den Faust hineingeblinzt“. Daraus ergibt sich, daß in der Dichtung das Geschehen mehr oder weniger gleichnishaft aufgefaßt werden muß, wie etwa die Geschichte von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ und das „Märchen von der schönen Lilie“.

Nach Goethes eigenen Worten offenbaren sich durch „Wunder und Gleichnisse“ neue „Welten“. Auch in der Faustdichtung will Goethe uns neue, von ihm gedachte Welten durch Gleichnisse offenbaren. „Das Alter macht den Menschen zum Philosophen“ sagt er. Wir werden sehen, daß besonders im zweiten Teil der Tragödie der alte Goethe, also der Mystiker zu uns spricht.

Goethe hat den Faust, wie er sagt, in einer „inneren Dampfhölle“ geschrieben und was er als „Horchender“ schrieb, das hat ihn selbst am meisten „berwundert“. „Sie sind wirklich“, sagte Schiller staunend zu Goethe, „solange Sie arbeiten im Dunkel und das dumpfe Getöse, das Sie doch etwas Unreines fällen, das schauerliche Ziel, die vernünftige Nähe des Entschlichen, — all das hatte Sie überwältigt, und Sie brach in Tränen aus.“ Seele und Körper erschauern ihn. Sie suchte eine Stütze; Köies Hals umklammerten, meinte sie bitterlich.

„Marie“, schalt Bubang, „sei doch vernünftig!“ Die drei Freunde standen um die Ratsmädchen her und wußten nicht, was beginnen.  
„Laß sie nur“, sagte Köie. Und beide Mädchen steifen ihre bionden Köpfe ganz dicht zusammen, und die jungen Körper schmiegen sich fest einer an den andern.  
Der Mond schien hell über sie hin.  
„Wir verlassen uns doch nicht?“  
„Marie“, bat Marie schluchzend, „nicht wahr du, wir verlassen uns doch nicht?“  
„Nein“, sagte Köie, „gewiß nicht.“  
„Die arme Göckhauken!“ schloß Marie wieder, „wie muß der zu Hause sein! Und wie schrecklich, daß sich die Leute so vor ihr fürchten!“  
„Wir wollen sie anreden“, ermutigte Köie, „und wollen sie fragen. Vielleicht können wir ihr helfen. Komm, Marie!“  
Die guten Herzen der beiden überwand den Grauen.  
Sie hielten sich noch eine Weile umschlungen, während Köie leicht beschwichtigend auf Marias Rücken

Das Werk beginnt mit dem Monolog:

„Habe nun, ach, Philosophie,  
Jurisprudenz und Medizin,  
und leider auch Theologie  
durchaus studiert, mit heißem Bemühn.  
Da ich jetzt nun, ich armer Tor  
und bin so klug, als wie zuvor...“

Dr. Faust hatte sich dem Studium hingeeben wie viele, um zu erkennen, was die Welt im inneren zusammenhält. Aber was fand er auf den Universitäten und in seinen Büchern? Kenntnisse! „Gelehrte Schmitz!“ denen aber die Verbindung mit der Gesamtwelt, mit der Geisteswelt fehlte. Gedächtnisstoff bot man ihm an, gut zu gelehrten Meistern! Gute Wissenschaften nahm er mit nach Hause! Selbst die Theologie war zu einem Lehrbuch herabgesunken!

Faust kommt daher zu dem Schluss, daß „so kein Hund“ länger leben möchte. Aber er sieht eine auf dem „Hund gefommene Welt“ so und nicht anders weiter leben. Da lehnt er sich aus all dem heraus! Er will Erkenntnisse der Dimmelskräfte, die auf und niedersteigen und sich die goldenen Eimer reichen.“ Er verlangt danach, die Weltbühne nicht mehr als Zuschauer zu sehen, sondern als Mitspieler, nicht vom Zuschauerraum aus, sondern von den Kulissen aus. Dem Sinn er nach. Wir können vielleicht sagen, daß er anfangs über diese Kenntnisse zu meditieren und darauf erlernt die Offenbarung des „Erdegeistes“. Nach Goethe ist das der Geist, der in allem Geschaffenen lebt. Dieser Geist hält alles im „inneren zusammen“. Er wurde auch bei der Menschwerdung dem Menschen eingehaucht von Gott. Darum im Schauen des Erdgeistes erkennt Faust das, was auch in ihm selber lebt: „Wie sieht ich mich dir nah!“

Aber dieses Gefühl wendet sich dem Gelehrten ab: „Wir gleicht du nicht mehr!“ — „Wem denn?“  
Da klopfte es an seine Tür. Wagner tritt ein,

der Famulus der Dr. Faust. Das ist der Geist den er begehrt: Faust versteht, was ihm das Kommen Wagners zu sagen hat. Er gehört auch zu den Gelehrten, die jetzt ganz diesseitig gebunden sind, die „nach Schätzen graben und froh sind, wenn sie Regenwürmer finden.“

Wagner ist also eine Seite des Faust, etwas von dem, was auch in ihm lebt. Er will aber kein Wagner sein. Er will die Welt hinter den Dingen. Was soll er tun? Die Verzeiwelung bringt ihn auf den Gedanken, sich den Eintritt in die Geisteswelt zu erzwingen. Er greift zum Giftbecher. Er will hier sterben und drüben erwehnen. Da hört er vom Münster her ertönen die Orgel:

„Christ ist erstanden!  
Freude den Sterblichen,  
den die Verdorbenen,  
schleichend, erblichen  
Wängel umwandeln...  
Euch ist der Meister nah!  
euch ist Er da!“

Als Goethe diesen Teil dichtete, stand er dem biblischen Christus noch ganz fern. Das wurde später anders. Denn seine Schwiegermutter Ottilie weiß uns aus seinem Alter zu berichten, daß er einmal auf die Ertlichkeit Christi zu reden kam. Er habe sie in immer erfrischer und steigender Rührung gepriesen, bis er in einen Tränenstrom ausbreche, hinausgegangen sei.“ Als Goethe aber diese ertliche Szene schrieb, dachte er nur an die ewigen, toüberwindenden Kräfte, die dem verweirtesten Sünder nahe sind und lebendpendend auf ihn wirken. Aus dem Faustus weicht nun die Todessehnsucht. Er lebt und atmet eine geistige Welt, von der er in seinen Sphären letzten Endes nichts herbe, weil sie immer nur Offenbarung sein kann und niemals sich zum Gehört hergibt.

Es folgt in der Dichtung der berühmte Osterpassiergang Faustens mit Wagner. Faust gleicht jetzt dem Wagnermenschen nicht mehr. Denn Wagner nichts als einen Pudel sieht, da abnt Faust in dem Sichtbaren einen unsichtbaren geistigen Kern. Zurückgekehrt in seine Studienstadt, unter Begleitung des ihm zugelaufenen Bundes, beginnt er den besten Erkenntnisweg zu gehen: Er klist in der Bibel: Er schlägt das Johannevangelium auf, das Evangelium der unergründlichen Tiefe. Dieses Evangelium will er in seine Sprache überlegen. Sinnlos wäre es, das nördlich zu nehmen. Faust weiß so gut wie wir, daß das zu Beginn des Evangeliums steht: Am Anfang war das Wort. Gemeint ist, daß Faust ihre geistige Welt des Evangeliums in seine eigene Geisteswelt hineinberufen will, um sie sich so zugänglich zu machen. Aber der „Pudel“ ist in seinem Zimmer, der ihm noch in der Tiergestalt beschickte Puppstift ist bei ihm, d. h. in ihm und „hauert“, wenn er Biblisches biblisch deuten will. So wird Faust dazu verleitet es anders zu sagen und schreibt: Am Anfang war der Sinn. Jedoch auch hier kurzt der Pudel abnehmend, weil Puppstift der Geist ist, der zu der Schöpfung Gottes absolut „Rein“ sagen muß und sie darum immer „sinilos“ findet. Faust fragt sich, ob vielleicht im Anfang die Kraft war. Aber auch dagegen empört

## Ratsmädchel- und altweimariäde Geschichten

Von Helene Böhler

Die Ratsmädchel gehen einem Spul zu Leide

Der Sturm hatte nachgelassen. Sie bogten jetzt ins Dorf ein. Die Geisterstunde! Die Kirchturnuhr schlug zwölf; die Geisterstunde! „Da kommen wir ja gerade recht“, meinte Horny. Marie tat einen tiefen Seufzer. „Wenn ihr so sprecht, geh' ich wenigstens nicht mit“, protestierte sie leise, aber heftig.

„So leid ihr Mädchen: Wasch mich, mach mich aber nicht mit“, rief Bubang. „Ich habe es immer gesagt, Köie! Marie denken nicht; sie tun nur!“  
„Nein“, sagte Köie, da irrt du dich!“

Sie gingen jetzt auf einem schmalen Wege, der an der Alm vorbeiführte. Und die Alm glückte und rauchte auch hier geheimnisvoll nächtlich, und der Wind pfiff noch gepeinigter durch die riesig hohen Almen. „Wenn sie hier käme“, flüsterte Marie zitternd, „da könnten wir doch nitgend ausweichen, — so zwischen der Mauer und der Alm. — Ich fürcht auf der Stelle, wenn sie nicht anfaßt!“  
„Rißt ihr nicht ein“, zürnte Bubang, „wie soll sie darauf kommen, dich anzufassen? Schließ dich war sie doch eine vornehme Dame, und die wird sich doch nicht im Grabe solche Handgreiflichkeiten angewöhnt haben!“

„Laß doch“, meinte Ernst Schiller, „sie mag das nicht hören!“

Marie war jetzt im Grund ihres Herzens tief erregt; das nächtliche Aussehen von dabei, die dumpfe Sorge, daß sie doch etwas Unreines fällen, das schauerliche Ziel, die vernünftige Nähe des Entschlichen, — all das hatte sie überwältigt, und sie brach in Tränen aus.

„Marie“, schalt Bubang, „sei doch vernünftig!“ Die drei Freunde standen um die Ratsmädchen her und wußten nicht, was beginnen.  
„Laß sie nur“, sagte Köie. Und beide Mädchen steifen ihre bionden Köpfe ganz dicht zusammen, und die jungen Körper schmiegen sich fest einer an den andern.  
Der Mond schien hell über sie hin.  
„Wir verlassen uns doch nicht?“  
„Marie“, bat Marie schluchzend, „nicht wahr du, wir verlassen uns doch nicht?“  
„Nein“, sagte Köie, „gewiß nicht.“  
„Die arme Göckhauken!“ schloß Marie wieder, „wie muß der zu Hause sein! Und wie schrecklich, daß sich die Leute so vor ihr fürchten!“  
„Wir wollen sie anreden“, ermutigte Köie, „und wollen sie fragen. Vielleicht können wir ihr helfen. Komm, Marie!“  
Die guten Herzen der beiden überwand den Grauen.  
Sie hielten sich noch eine Weile umschlungen, während Köie leicht beschwichtigend auf Marias Rücken

klopfte. „Nun gehen wir weiter“, sagte sie dann, und sie hingen sich wieder ein in die Arme ihrer Freunde. „Der Mond hat sich wieder verdeckt“, meinte Marie bebend.

„In der großen, tiefen Stille, die durch kein Geräusch getört war, nur die Alm plätscherte, und der Wind fuhr durch die Baumkronen, da hörten sie etwas! — Was war das?“  
Sie bestanden sich noch auf dem schmalen Weg. — Von fern ein Scharten, — ein Laufen, — ein Hücheln, — Schritte, — aber merkwürdige Schritte, — in Sähen, — etwas ganz Unvermutetes, Unvernünftiges, Menschenunwürdiges.

Sie fanden alle bewegungslos, lautlos.  
Wenn sie das wäre, so wäre's grauenerblich, so ein unendliches Suspen und Zischen!

Ihre Herzen klopfen zum Zerpringen. Es kam näher — grad auf dem Wege kam es auf sie zu — näher, — immer näher, auf dünnen Blättern gehend, dann hopen! Ja, wenn sie das wirklich wäre, dann überfliegte diese Laute alle Phantasie! Der ertlichste Roboto hätte nicht widerständiger rennen, hüpfen und stehen bleiben können, als es das tat, was da ankam! — Und zu denken, daß diese arme Seele eine vornehme, geistreiche Hofdame war, wenn auch mit einem Pudel! — Ein Mensch! Eine Hofdame! — so heruntergekommen, so ertlichlich sich aufhängend, — so ungeheuerlich!

Die junge, starke Phantasie der fünf Nachtwandler wurde mächtig bestürmt. Sie standen wie Schatten an die Gartenmauer angebrückt, — totentill. Wie mußte erit das Aussehen des Spulens sein, nach solchen Lau-

ten! — Sie hatten sich alle eine unbestimmte Vorstellung von der Begegnung mit der Göckhauken gemacht, etwas Geisterhaftes — Nebelhaftes — Zuhilfenahme des Fiepenes, — und doch sie wie aus einer Felsöhle sprechen würde; aber nicht so — um Gottes willen nicht so!

Der Mond war hinter eine zerfetzte Wolke getreten, deren Ränder verflüchtend.  
Da haben sie sich etwas bewegen, — etwas Ungehalttes, Nieberes; — es glühten zwei Augen, da war gar kein Zweifel, — und zwei unbegreifliche, wadelnde Hörner zeigten sich und hoben sich gepenstig vom dunklen Hintergrund ab! Diese wadelnden Hörner, was sollten die? Was wollten die?

„Marie und Marie waren geküßt vor Entsetzen.“  
Da, mit einmal ein Zappeln, ein Stampfen, ein Boden und Stampfen, und wie aus einer Trompete, ein unmerklicher, schäufliger Ton, — und — ein Ge-lächel! Bubang war's der letzte.

Der Mond hatte sich jetzt durch seine Wolken gearbeitet und beleuchtete — ein kleines, graues Unge-tum, das verduht auf vier hohen, spinnigen Beinchen stand und seinen Kleinfuß mit seinen Kleinfußhaken vor sich hin streckte und wackelte.  
„Selen, ein Ge!“ rief Köie erschrocken.  
„Durch die Stimmen ertönt, machte das kleine junge Seshual hopennd und kolpernd Reht und jagte wieder mit vorgestrecktem Kopf in die Nacht und in den Fort hinein.“

„Weiß Gott“, sagte Bubang, „das war der kleine Muffel“, der ist dem Pächter entwischt!“  
Sie blieben alle still und betreten, also mußte noch was kommen; zu einem wirtlichen herzhaften Gelächel



zur Leitung zu übernehmen, deren persönliche und berufliche Verhältnisse Gewähr für gute Heimleitung bieten können. Eine eigene Rente von 1000 und Pension von 110, die mit den Behörden zusammenarbeiten will, sieht dem Verband nun zur Verfügung.

**Der Verein Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft** hielt unter Leitung seiner Präsidentin Dr. Jeanne Eder-Schwager seine erste Jahresversammlung ab. Die Präsidentin schätzte die bisherigen Bemühungen um ein solches Institut, die bis 1928 zurückgehen. Durch Vertrag mit dem Verband Schweizerischer Hauswirtschaftlicher Frauenvereine ist übernommen worden. Prof. Schäfer von der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt der ETH betonte, wie eng wissenschaftliche und praktische Arbeit bei den kommenden Aufgaben des neuen Institutes Hand in Hand gehen.

**Reiz in Biel**  
Es ist nun ein Jugend-Dancing mit alkoholischer Bewirtung eingerichtet worden. Frauenkreise haben die neue Institution wohl gefasthalten und die Behörden haben sich mit einem namhaften Betrag beteiligt. Die Organisation ist in Biel und in der Bar- und Dancing-Anstalten zeigt in Zürich und Biel und nun auch in Biel so gute Resultate, daß man ihr weitest Verbreitung wünschen möchte. E. D.

### Ferienansprüche der Ehefrau?

Lafache ist, daß eine Ehefrau, wenn sie über keine eigenen Einkünfte verfügt, gerade so viel oder so wenig Möglichkeiten hat, persönliche Ferienpläne zu verwirklichen, als ihr der Mann zugestimmt. Manche Frau träumt im stillen von einer ruhigen Gegend in den Bergen, der Mann aber reist mit ihr an einen beliebigen Kurort, oder sie möchte vielleicht gern einmal an einen schönen See, getraut sich aber nicht, die Pläne des Herrn Gemahl zu durchkreuzen, dessen Wünsche jedes Jahr um dasselbe Verlangen im Appenzelndalen freies. Wehlich ist es mit der Dauer des Aufenthaltes befristet, mit der Art des Besatzes, einmal aus Ferienort selbst — die Frau ist nun einmal aus ihrer Abhängigkeit heraus nicht ganz frei in ihren Wünschen — was ihr aber in einer guten Ehe durchaus nicht als eine persönliche Befreiung bemerkt zu werden braucht. Wenn es der Mann z. B. vertut, in seiner schönen Rolle als der Gebende an verteilende Weite Vorstöße zu machen, die auch die Wünsche der Gattin berücksichtigen, wenn er mit ihr zusammen die Prospekt durchsieht, ihre Anregungen in Erwägung zieht und vielleicht sogar dann und wann ein kleines Opfer zu bringen bereit ist, wird eine Frau niemals in Verführung kommen, das Wohlwollen des Mannes als eine egoistische Angelegenheit zu betrachten.

Wenn auch in vielen Fällen die berufliche Arbeit des Mannes mehr Wertvolle nach sich zieht, mehr aufreißender Charakter hat, so wird eben doch gerade in einer guten Ehe die missliebende und mitberatende Gattin die Unannehmlichkeiten über den Mann auch auf eigenen Leib zu spüren bekommen. Ganz abgesehen davon hat sie sich oft selbst eine Erholung dringend nötig, denn auch sie kennt vielerlei Pflichten und Sorgen. Arbeit und Vergern das Jahr hindurch. Und gerade weil sie nicht selbst verdient und keinen „hängenden Lohn“ erhält, über die frei verfügbare Zeit, wird ein liebendes Ehepaar ganz selbstverständlich in sein häusliches Glück einmischen, auch die körperlichen und seelischen Ansprüche der Frau miteinbeziehen. Warum sollte der manchmal hart arbeitenden Hausfrau nicht auch das gegönnt werden, was jeder Arbeitgeber seinen Angestellten zugestehen muß?

Selbstverständlich reichen die Mittel nicht überall um Weiten, wobei für „Sohn“ noch für „Sie“, aber man kann es auch zu Hause mit gutem Willen einrichten, daß beide Teile, vielleicht abwechselungsweise zur Entlastung kommen. Man wird die Mutter noch übergehend einmal von Kinderkram, vom Kochen

über Bügen betreten oder gemeinsam die Natur genießen und Rubelstunden einrichten.  
Das Weisheitliche ist immer das „Drauf-denken“ des Ehepartners und das „Spitzen-lächeln“ seiner Frau. Wenn eine Frau fühlt, daß der Mann nicht nur an seine Erholung denkt, an seine Wünsche und Bedürfnisse, sondern gemeinsame Wege sucht zur Entspannung bei ihm und „Ihr“, so ist damit schon viel für das seelische Gleichgewicht der Gattin getan. Eine Frau wird für die ganze Mühsal ihres Ehepartners in dieser Hinsicht stets dankbar sein und sich natürlicherweise erst dann als gleichwertiges Glied der Ehegemeinschaft fühlen können, wenn sie bei der Mann ihre Abhängigkeit niemals spüren läßt. Renate

### Was ist die Eingabe?

Ende Juli, anfangs August dieses Jahres findet in St. Gallen die Eingabe statt. — Was ist die Eingabe? Zu Ehren des Richters und Schöffen der schweizerischen Kantone hat Herr Eingabe wird alle 10 Jahre ein Mal gefeiert. Es werden Turner, Turnsysteme aus aller Welt demonstriert. Ohne Wettkampf und ohne Rangierung treten Gruppen von Turnerinnen und Turnern auf. Diesmal sind 32 Länder mit über 15000 Turnerinnen und Turnern vertreten. (Australien, Indien, Amerika, Finnland usw.). Der Eingabe ist das erste Mal vertreten an einer Demonstration von Weltbedeutung. 23 Turnerinnen aus

fast allen Kantonen zeigen Schritt-, Hüpf- und Treibübungen, Schwung- und Ballgymnastik, sowie Lebewesen mit einer Keule. Den Tagen der turnerischen Vorstellungen folgen Rangereisen mit Vorträgen, Reden und internationalen Beziehungen. Der Schweizerische Frauennotrverband hat ebenfalls eine Referentin angemeldet, die über „Das Frauennotr in der Schweiz“ sprechen wird. M. V.

### Vro Infirmis dankt

Vro Infirmis möchte den vielen Tausenden, die die Krankenpflegerinnen in immer wachsender Hilfsbereitschaft und Treue zur guten Sache einfließen, recht herzlich dank aussprechen. Das bisherige Resultat der Krankenpflege ist zwar leider noch hinter dem Ergebnis des Vorjahres zurück, aber wir hoffen sehr, daß es durch ausdauernde Einschaltungen noch wettgemacht wird. Wir zählen auf die Treue jener, die immer und immer wieder befreit sind Licht und Erfüllung in das Leben Behinderter zu bringen und danken allen nochmals herzlich.

Wermut auf den Vollstehenden sprechen von viel zöger Anteilnahme. Wer selbst ein Leid trägt, ist meist erschöpfener, aber immer gibt es auch solche, die im Glück lebend, um die Verpflichtung wissen, die solches Glückseligkeit aufweist. „Des Menschen beste Kräfte erheben, wenn er seinen Bruder nicht liebt“, sagt der große Freund der Gebrechlichen — Pestalozzi.

### Auszug aus dem Jahresbericht 1949 der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich

In das Berichtsjahr fällt der 30. Todestag der Pionierin der Pflegerinnenschule, Dr. med. Anna Feer. Eine schlichte Gedenkfeier in der Schule ließ sich im Saale der Schwestern zum Gedenken an die Frau, die sich die Gründerinnen vor nahezu einem halben Jahrhundert gefestigt hatten.

Am Jahre 1948 konnten nach Mobilisierung der theoretischen und praktischen Lehrkräfte 46 Kranten- und 22 Wochen-Säuglingspflegerinnen das Diplom der Schweizerischen Pflegerinnenschule erhalten. Die Leiterinnen, die Frau Oberin Dr. Kunz bei der Diplomierungsjahr den Diplomanden mit auf den Weg gab, zeigten in eindringlicher Weise, welche hohe Verantwortung die jungen Schwestern vor Augen gestellt wird. Den heiligen Pflichten der Pflegeleistung und den großen Anforderungen, die durch die Fortschritte der Wissenschaft an die Schwestern als ärztliche Mitarbeiterinnen gestellt werden, stehen heute aber auch erteilte Berufsaussichten gegenüber. Der Beruf einer Krankenpflegerin ist ein geschätzter, anerkannter Frauenberuf geworden. Die Wertung entsprechend haben sich auch die Anstellungsbedingungen und Arbeitsverhältnisse gebessert. Auch die Verdienstmöglichkeiten sind gegenüber dem Jahre 1947 merklich gebessert, weiterhin besteht die Arbeitsbelastung und erhöhte Honorierung gelitten heute der Krankenpflegerin, wie auch den Berufstätigen, die Teilnahme am kulturellen Leben. Vorzüge für die alten Tage durch Zahlungen der Arbeitgeber (6 Prozent des Gehaltssumme werden für die Altersversicherungen angewendet) entbehrt die Schweizerin wenigstens teilweise den Zukunftsorgen. Gute Zusammenarbeit mit den Berufsberatungsstellen, die unter den genannten Voraussetzungen die Pflegerinnen durch gute Empfehlungen, schaffen dazu, daß heute die Pflegerinnen wieder freudiger erziehen werden. Neben den Berufstätigen wurden auch im Berichtsjahr wieder eine Anzahl junger Mädchen (vom 18. Jahre an) als sogenannte Schwesternhilfen aufgenommen; sie arbeiteten mit gutem Erfolg in der Pflegerinnenschule. Außer der wesentlichen Entlastung des Pflegerpersonals durch diese Hilfskräfte, bietet sich diesen eine gute Gelegenheit, ihre Eignung für eine spätere Pflegerinnenarbeit zu erproben. Unter den 1948 eingetretenen Kranten- und Wochenpflegerinnen haben 17 zuvor kürzere oder längere Zeit als Schwesternhilfen gearbeitet.

Neben den fünf auf den verschiedenen Abteilungen arbeitenden Assistenzärztinnen wurden im Jahre 1948 zum ersten Male auch zwei Wolkenärztinnen aufgenommen, je eine auf der internen- und auf der Kinderabteilung. Diese entlasten die Ärzte in ihrem großen Pflichtenkreis. Gleichzeitig konnte mit der Schaffung dieser beiden Stellenstellen den vielen Kranken jungen, verheirateter Fraueninnen noch Weiterbildung ohne volle Berufseingrenzung entprochen werden. Mit diesem Verlust, der sich bisher sehr günstig auswirkte, wird auch dem Wunsch der Gründerinnen, die Pflegerinnenschule möchte nicht nur eine Lehrstätte für Pflegerinnen, sondern auch eine Ausbildungsstätte für junge Medizinerinnen sein, noch mehr Rechnung getragen.  
Die Schwesternausbildung ist in höchstem Grade von den praktischen Lehrmöglichkeiten abhängig, die

sich in dem der Schule angeschlossenen Krankenhaus bieten. Alle Abteilungen unseres Krankenhauses wurden im vergangenen Jahre die praktischen Auszubildenden durch die Schwestern weiter auszubilden und gleichzeitig durch fortgesetzte Entlastung und Verbesserung der Pflege-, Untersuchungs- und Behandlungsmethoden dem sich dem Spital anvertrauten Patienten ein Höchstmäß an pflegerischer und ärztlicher Leistung zu bieten. Der Umfang der 1948 vollbrachten Arbeit geht aus folgenden Zahlen hervor:

Gesamtpatientenzahl	1282, davon:
Erkrankte	2612
Kinder	577
Säuglinge	1093
Berufspflegerstage	78390
Zahl der Operationen	1873
Zahl der Entbindungen	1089
Zahl der Heilmittelmaßnahmen	3578
Zahl der Laboruntersuchungen	22612

Den leitenden ärztlichen Organen, den Assistenzärztinnen und den auf den Abteilungen tätigen diplomierten Schwestern, die mit größter Gemüthsarbeit und freiem beruflichen Einsatz dafür sorgen, daß trotz dem Unternehmungsrisiko die ärztliche und pflegerische Betreuung aller Patienten ungekört und allen Anforderungen entsprechend vor sich geht, erwächst dadurch ein reiches Maß zusätzlicher Arbeit und Verantwortung.

Trotz der gebührenden Entwicklung der Schule und dem stets voll belegten Krankenhaus bleibt die wirtschaftliche Situation unseres Frauennotrweises weiterhin schwierig. Die Ausgaben sind auch in diesem Jahre wieder angestiegen. Dem durchaus gerechtfertigten Wunsch der Assistenzärztinnen nach Gehaltserhöhung, entsprechend dem vom Bundesrat aufgestellten Normalarbeitsvertrag für Assistenzärzte, wurde mit Genehmigung der kantonalen Gesundheitsdirektion und des Gesundheitsamtes der Verwaltung- und Hausdienstpersonalstellen erhöhen die notwendige und zeitgemäße Erhöhung. So erfreulich an sich diese höhere Wertung der Frauennotr auf den verschiedenen Abteilungen ist, vermehrt sie die finanziellen Schwierigkeiten des Spitals in nicht unbedeutendem Maße, was sich deutlich in unserer um 10 Prozent gestiegenen Defizit zeigt. Dies erreicht die Summe von rund 294000 Franken. Der Großteil des Defizites wird bekanntlich durch Steuererlöse, das heißt durch Staatsbeiträge gedeckt. Der uns vertraglich überbundene, noch zu bedende Teil des Defizites beträgt jedoch nahezu 30000 Franken, eine Summe, die wir nur dank der großzügigen Hilfe unserer Freunde aufbringen können. Die Hilfe, die wir durch es uns kaum möglich, Schule und Spital als selbständige Frauennotr betreiben zu lassen. Wir sind unsere Freunde daher aus tiefstem Herzen dankbar für ihre Hilfe. Wir legen weiterhin große Hoffnungen auf diese Freundesbeistand, daß er stark und opferfreudig bleiben möge. Vor allem hoffen wir, daß noch vielen Frauen, daß viele junge Mütter, die aus unserem Hause ein gesundes Neugeborenes oder ein gebelltes krankes Kind heimzuführen dürfen, daß die von Krankheit oder operativen Eingriffen Geheilten uns zu treuen Freunden

werden, die sich mitverantwortlich fühlen für das Gemeinheitswert der Schweizer Frauen; und dem Verein der Freunde der Schweizerischen Pflegerinnenschule beitreten werden. Der leitende Ausfüh-

### Private Hilfe und staatliche Hilfe im Dienste der Wohlfahrt

Anlässlich der Frühjahrs-Delegierten- und Hauptversammlung des Bernischen Frauenbundes sprach Präsidentin B. Küster, Vertreterin des kantonalen Ausführenden über das Verhältnis der privaten Hilfe zur staatlichen Hilfe im Dienste der Wohlfahrt. Sie sprach über das Gebiet der sozialen Arbeit der privaten oder der staatlichen Hilfe der Vorkurs zu geben? Unter sozialer Arbeit versteht der Referent alle Bestrebungen, die darauf gerichtet sind, körperlich, geistig oder sittlich und dadurch wirtschaftlich und sozial gefährdeten Menschen so zu helfen, daß sie der futuristischen Güter der menschlichen Gesellschaft teilhaftig werden. Wichtige Träger der sozialen Arbeit sind heute noch in hohem Maße private Organisationen, es können aber immer mehr die Tendenzen aus, private Hilfe durch öffentliche Hilfe abzulösen. Bei den privaten Organisationen handelt es sich meist um Stiftungen, Vereine, Genossenschaften, die durch freien Willensentwurf entstehen. Träger der staatlichen Hilfe ist, wie der Name sagt, der Staat, und sie verdient ihr Bestehen einem gesetzgebenden Akt. Statt des freiwilligen Zusammenflusses liegt hier ein Mehrheitsentscheid des Volkes, eventuell eines Regierungsrates vor. Dort, wo die private Hilfe nicht mehr genügt, hat sich der Staat einschalten. Dies vor allem dann, wenn im Interesse der Allgemeinheit Zwangsmaßnahmen getroffen werden müssen.

Ein Vorteil der staatlichen Hilfe liegt darin, daß der Einzelne einen Rechtsanspruch auf Hilfe erhält. Es kommt hier nicht auf den Willen der Organe an, wie dies bei der privaten Hilfe der Fall ist. Auch kommt es nicht auf die Weltanschauung, auf die Religion usw. des Bedürftigen an, was gegenüber der privaten Hilfe einen weiteren Vorteil darstellt. Die staatliche Hilfe ist für einen größeren Kreis von Menschen berechnet, was natürlich eine geringere Anpaßungsfähigkeit mit sich bringt. Die private Hilfe wird besser auf den einzelnen Fall eingehen und auch rascher als der Staat eingreifen können, da ja der Staat an gesetzliche Vorschriften gebunden ist und dem genau vorgeschriebenen Weg gehen muß. Die Schmarotzerei fällt bei der privaten Hilfe weg. Ein weiterer Vorteil der privaten Hilfe ist die Tatsache, daß sie in engerem Kontakt zur Bevölkerung steht. Sie verkennt aber oft das eigentliche Ziel, indem sie sich damit begnügt, Wohltätigkeit zu üben. Es braucht besonderer charakteristischer Qualitäten und schärflicher Schulung für die soziale Arbeit. Das gute Herz allein genügt nicht.

Wir haben gesehen, daß sowohl die private als auch die staatliche Hilfe Vor- und Nachteile in sich bergen. Man kann daher wie sagen „private oder staatliche Hilfe“, denn wir bedürfen der privaten und der staatlichen Hilfe. Beide Hilfen ergänzen sich gegenseitig. Der Referent führte am Schluß seines plänerischen Vortrages aus, die private Hilfe habe für den Staat „Vordarüberdient“ zu leisten, was niemand bestritten wird, der die soziale Arbeit kennt. ch.

### Radiofonieren für die Frauen

Im Rahmen der Pfingstwoche wendet sich Gedric Dumont mit beschwingten Klängen an die Hörerinnen unter dem lebenswichtigen Motto „Wohlfühl für die Frau“, Mittwoch den 8. Juni um 14 Uhr. „Mutter und großmutter“ sein Fortleben — aber ein freundliche Ausforderung für Donnerstag den 9. Juni, um 14 Uhr. Berla Kahn und Elisabeth Thommen unterhalten sich Freitag, den 10. Juni um 14 Uhr in der „Halben Stunde der Frau“ über „Wohnungsmöglichkeiten für alleinlebende Frauen“.

### Sehmutts:

Frau El. Studer-Georgina, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

**„Das Beste?“  
nein!!  
Nur Pic-Fein!**

lungen wurde. — Ein ungeheurer Schrei! — Etwas ist Unbegreifliches! Schauerndes!

Marie schrie verzweifelt auf.  
„Ruhig, — ruhig!“ jagte eine erregte Stimme.  
„Was macht ihr denn hier? Ruhe, um Gottes willen, was kommt da hierher?“

Von Rösle hörte man kein Stöhnen; aber sie schien zu flüchnen und zwar immer noch dem großen Mantel verschwinden. Und jetzt, — ein jartzer, jartzer Frühlingslaut, — so süß, so wunderbar, — ein Laut wie ein Ruf!

„Herr Gott, der Thon!“ rief Marie ganz übermäßig. „Der Tag hier auf der Fuchspasse!“ Das nicht gerade laggebende Wort hatte sich ihr im Schreck und in der Ueberzeugung gebildet.

Da sprang auch schon Thons Hund, dem er im Herzer und in der Erregung über die gheimnisvollen, nachlässigen Schritte, die ihm den Fußes verheuten, die Schmutze zugehalten hatte, wechend an Marie in die Höhe.

„Ja, der Thon!“ antwortete der Geheimnisvolle bewegt, erschüttert, doch auch unwillig aus dem großen, dunklen Mantel heraus. — „Was fällt euch denn ein?“

„Ach hab's ihm schon erzählt“, sagte Rösle betreten, „daß wir auszureisen sind.“  
„Ja aber“, meinte Budang in seiner offenen Weise, „es sind ja mit uns, wenn man hat, haben, dürfen sie alles! — Frau Rat hat es ihnen ein für allemal erlaubt.“

Der junge Adjutant mußte über die Ehrenwache, die die beiden Mädchen hatten, lächeln.  
In den wenigen Worten Budangs lag jedoch so eine überzeugende Vorteilhaftigkeit, — so eine unan-

stößbare Treueherzigkeit, — daß jedes weitere Wort, jeder Unwille und jedes Mißtrauen abgeblendet war. Der Adjutant schüttelte Budang die Hand und begrüßte die beiden andern, währenddem er seine junge Braut nicht aus dem Arme ließ.

„Als die Wöchnerinnen wollten du gehen? — Für so etwas hastest du also doch noch Raum?“  
„Und Sie“, flüsterte Rösle bedrängt und jaghaft — „sagen da doch des Fuchses wegen?“

„Ja, mein Herz, weil ich's habe nicht aushalten konnte. — Was denkt du denn? Da ist die Welt zu eng!“

„Ja“, sagte Rösle leise, „deshalb war ich eben auch hier.“

Und nun gingen sie alle miteinander und brachten die leichtsinnigen Dinge, die Katzmadchen, heim in die Wäuschengasse.

Unterwegs erzählte Rösle ihrem Brautgatten von ihren Kameraden, — wie gut sie immer waren, wie lustig, wie treu, und was sie alles von ihnen gelernt hätte, besonders von Budang.

Sie schüttelte ihrem Brautgatten ihr ganzes Herz aus, das voller Liebe und Freundschaft war, voller Anhänglichkeit, — und erzählte alle möglichen dummen und lustigen Streiche.

Er mußte in aller Eile alles wissen. Und sie hat ihm, auch ihre Kameraden lieb zu haben. „Sie sind ja so gut, so lustig, so schön, nicht wieder!“ rief sie. Und er hörte ihr still lächelnd zu.  
Das war Frühlingsstimmung, — Frühlingsstimmung! — Frühlingsstimmung!  
Der Wind hatte sich gelegt, und der Mond schien hell.

Er ist Gnade und Weg, der führt.  
Viele, viele Jahre sind vergangen. — Die Jugend vieler Millionen Menschen ist verweht. — Es ist alles anders geworden.

Rösle ist nun eine alte Frau. — Was das Leben ihr gab, hat es ihr längst wieder genommen. Sie hat alle Freuden genossen und alle Freuden mit Weiden gegeben — nach Menschenart. Sie ist unendlich geduldig geworden. Sie kann nicht und weiß alles. Sie hat sich nie wiederholen lassen, immer von neuem.

Sie ist gut, still und heiter und lebt in sich selbst. Hier, nur in sich selbst, findet sie die schönste, alte Welt, die ihr so lieb ist, so heimlich, — sonst nirgends!

Fremde Gesichter sind um sie, und man spricht von fremden Dingen, die sie nichts angehen.

Ein Sehen wie nach einer verlorenen Heimat ergreift sie oft, aber da ist nichts zu machen. Alles ist unerschütterlich, was geschichtlich, was geistlich, was geistlich werden, das geduldig werden darf laut's hinaus.

Jetzt ist sie schwer krank. Von lieben Menschen wird sie gepflegt. Ihre Enten fliehet ihr am Bette. Draußen Frühlingsdämmerung und wieder einmal weicher Sturm, der breit durch die Straßen fächelt.

Die alte Frau träumt und lüchelt an ihren Gedanken.  
Da, — was ist das?  
„Es kommt was auf Flügel einen rhytmisch munteren Schritt zu ihrem Fenster herauf; ganz wie damals in der Wäuschengasse, als sie beim Gaiennellen lagen.“

„Das ist er, wie vor sechzig Jahren!“ sagt sie leise bewegt zu ihrer Enten. — „Das ist Budang!“ Und

wie ein milder Glanz geht es über das Gesicht der Greisin. — „Das ist er!“ nicht sie träumt, er, er uns abholen wollte; so piß er, wenn er wissen wollte, ob der Vater nicht mehr daheim sei, und ob er mit den beiden andern heraufkommen dürfe!“

Da tut sich die Tür auf. Ein schöner, kleiner, alter Mann tritt ein, in tabellener Anzuge, blauen Hemd und tabellener; so tabellener, daß es sofort wie es wie Feinereins auffällt. Er hat einen gelblichen Kopf mit lebendigen, geistvollen Augen, — und seine Silberweine, dichten Locken liegen ihm wie eine helle Wolke über der Stirn. — Er hat eine Art geistvoller Grazie in Bild und Bewegung.

„Wie geht's der Rösle?“ fragt er.  
Rösle streckt ihm seine Hand entgegen.

„Gonk!“ sagt sie bewegt mit hellen Tränen im Auge, „du kommst ja noch deinen Pflichten!“  
„Gonk!“ antwortet der Geheimrat, den sie sonst den „Budang“ nannten, „das freut dich.“

Dann gehen die beiden Alten zusammen und plaudern und machen miteinander einen weiten, weiten Ausflug in die gute alte Zeit.

Und das war die beste Medizin.

Es war das vierte Mal heute, daß er herauf zu seiner alten Freundin in Sorgen und Bangen kam; — aber zuletzt, da hatte er's gefunden, was ihr wohl tat.

„Gott segne dich“, sagte Rösle, „du lieber Mensch, du treuer Mensch!“  
„Ja, treu waren sie ihr Lebtag einander gewesen, — treu in großer, wahrer, keltener, harter Freundschaft.“  
Fortsetzung folgt.

# CHAFFHAUSER WOLLE



Das saisonmässige Sortiment alle **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der

**Verkaufszentrale** **VZ**

der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete  
Zürich 5 **Quellenstrasse 2** / **Tel. 23 17 82**  
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

## Maruba Schaumbäder

Ein Jungbrunnen der Schönheit! Mit seinen feinsten ätherischen Ölen belebt und kräftigt das Maruba-Schaumbad den ganzen Organismus. Vor allem löst es den sich täglich neu bildenden Körper-Talg, ein gefährlicher Feind Ihrer Schönheit, der die Haut grau, weik und talig erschlaffen lässt.

Flaschen zu Fr. 05, 3.15, 6.85, 13.20 und 22.65 in Apotheken, Drogerien und bei Coltura

Irgend ein Schaumbad ist noch lange kein MARUBA-Schaumbad

zum Kochen  
**Backen**  
**Würzen**  
**Braten**  
die guten  
**helvetica**  
Produkte

**NOVO-Puddingpulver**  
mit Vitamin B1 u. C  
60 Rp. per Beute

**J. Leutert**  
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7  
Telephon 27 48 88

Demum kaufst s'Milch gem im  
**MERKUR**  
Chocolade · Biscuits · Bonbons

**Inserate**  
haben Erfolg  
im  
„Frauenblatt“



Sie reicht für alle, die **BÜGELFLASCHE**

für Mutter, Vater und die Kinder. Bügelflaschen sind ausgiebig und billiger. Die kluge Hausfrau verlangt die grosse Flasche im Lebensmittelgeschäft zum ausserordentlich günstigsten Preis:

Vivi-Kola 7 dl  
Orangina 7 dl  
Eglisana 7 dl  
Henniez 9 dl

Nicht die Aufmachung — der Preis ist wichtig!  
2 Liter in der Haushaltflasche kosten weniger als 15 Rp.

**VIVI-KOLA** schäumend und belobend  
**Orangina** mundet fruchtig  
**HENNIEZ** heute beliebter denn je  
**EGLISANA** spritzig und erfrischend  
In allen guten Lebensmittelgeschäften erhältlich

## Giger-Kaffee

ist **Qualitäts-Kaffee**



**HANS GIGER & CO.**  
**BERN**

Lebensmittel-Großimport  
Suttenbergstrasse 3 **Tel. 2 27 35**

Milch Butter Rahm Käse  
**Vereinigte Zürcher Molkereien**  
Sorgfältige Bedienung  
**Tel. 25 6810**

**Unsere Frauen**  
trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant  
Zürich 1  
Sihlstrasse 26/28

Ausgesuchte Menüs nach Dr. Birchler-Ditt und Getreispisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock.

**Ernst**  
„Guets Brot“  
„Feini Guetzli“

Seefeldstrasse 119 **Tel. 24 77 60**  
Seefeldstrasse 212 **Tel. 24 57 44**  
Forschstrasse 37 **Tel. 32 09 75**  
Zollikon, Dufourplatz **Tel. 24 98 49**  
Tea-Room Bahnhofplatz **Tel. 23 12 72**

**Werbeständige Möbel**

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TFEPPICEN UND VORLÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

**MEER**  
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU  
MEER + CIE AG. BERN

**INNENDEKORATION**

**Tapeten Spörri**  
Tafacker 16, ZÜRICH, **Tel. (051) 23 66 06**

Der heimelige **Tooraum**  
Marktgasse 18  
**Empfehlenswürdig**  
W. HERTZOG, SOHN  
ZÜRICH

## Verkaufs-Läden

Freitag, 3. Juni 1949

Aarburg, Altstätten, enzeli, Baden, Balsthal, Bellinzona, Bern, Biel, Brugg, Buchs, Gdorf, Chur, Davos, Dikon, Frauenfeld, Frigg, Glarus, Grenchen, Isau, Horgen, Kreuzen, La Chaux-de-Fonds, genthal, Langnau,

# MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

## Preiskontrolle, ja oder nein?

Radio fand letzte Woche wieder einmal eine resonnante Diskussion «Am runden Tisch» statt. galt der Frage, ob nicht der Zeitpunkt gekommen sei, die Preiskontrolle ganz oder teilweise aufzuheben. Schliesslich stehen wir ja im fünfzigsten Jahr nach Kriegsende!

Die Tatsache ist, dass das Volk zu 99 Prozent unter Preiskontrolle nichts anderes versteht als Überhebung der Preisbewegung zum Zwecke, die Preise möglichst niedrig zu halten. Aber die Preiskontrolle eignet sich als Instrument an und für sich ebensogut zum gegenteiligen Zweck, nämlich Preissteigerungen zu verhindern. Dass der Staat schon an diese Möglichkeit und Chance denkt, beweist der ungenierte Anspruch eines Disziplinarredners, dass man ja schon einmal im Jahre 1932 um die Preiskontrolle sehr froh war, es galt, Preisabbau zu verhindern. Andere Redner sprachen etwas verhüllter von den Preissteigerungen und der Deflation, die man nicht wollte, sondern ein «geordneter Preisrückzug» eher ersehnt sei. Im Handkehrum aber tönnte es wieder von der Notwendigkeit, die Preiskontrolle aufzuheben, weil es doch da und dort noch den Preisdruck gibt, die man begehrt.

noch andere Artikel, zum Beispiel gewisse Metall- oder Chemikalien, die noch nicht genügend angeboten sind. Auch diese müssen zweifellos im Preis kontrolliert bleiben. Eine wichtige Position sind auch alle in der Einfuhr oder sonstwie kontingentierte Artikel. Wer ein Kontingent hat, ist an und für sich in einer starken Position, die er leicht zu Preisüberforderungen missbrauchen könnte. Deshalb muss auch hier die Preisüberwachung beibehalten werden. Noch klarer gilt dies für den ganzen Sektor der monopolisierten oder vertikalisierten Artikel, wo die freie Konkurrenz und damit auch die freie Preisbildung nicht spielt und die Preiskontrolle als ständige Institution zu wahren hat. Hier verlangt der Konsument mit Recht, dass der Staat sich einschaltet und zum Rechten sehe.

Das alles ändert aber nichts an der Tatsache, dass der Grossteil unserer Wirtschaft bereits wieder unter normalen Angebots- und Nachfragebedingungen arbeitet, dass also hier die staatliche Preiskontrolle im Grunde ausgespielt hat. Die Beharrungstendenzen, die jedem solchen Gebilde innewohnen, stehen aber einem Abbau entgegen; ebenso die mehr oder minder lauten Hoffnungen, die Preiskontrolle werde später einmal zur Stützung der Preise benötigt. Deshalb begnügt man sich mit «Lockerungen» und sträubt sich gegen einen grundsätzlichen Kurswechsel. Dabei wäre es unseres Erachtens im Grunde ganz einfach, richtig zu handeln:

Die Preiskontrolle müsste im Grundsatz aufgehoben werden, unter Ausnahmestellung für Mieten und alle andern oben erwähnten Artikel, die noch zeitweise oder dauernd einer Kontrolle bedürfen. Selbstverständlich wäre ausserdem dass überall, wo Preisunterschiede in dem freien Gebiet vorkommen sollten, die Preiskontrolle sofort wieder in Kraft gesetzt wird.

Dann wäre es auch möglich, mit dem verringerten «Beamten»- und Kontrollapparat, über den diese Stelle heute verfügt, ihren Anordnungen Respekt zu verschaffen. Dass dies heute nicht mehr so ganz der Fall ist, weiss jedes Kind. Es ist aber wichtig, dass wir die Preiskontrolle in unvermindertem Ansehen erhalten, damit sie — wenn es wieder einmal dazu kommen müsste — mit dem gebührenden Prestige wieder in Funktion treten kann.

Sehr wesentlich ist, dass Hand in Hand mit dem Abbau der Preiskontrolle das Schwergewicht auf die konstruktive Seite fallen muss: Erleichterung der Einfuhr, wo Preise übertrieben werden, eine viel beweglichere Handhabung der Devisenpolitik usw., und vor allem die Gewährung eines grösseren Mitspracherechts der Konsumentenvertreter in den einschlägigen Expertenkommissionen.

In unserer Stellung als unentwegte Verfechter der Konsumenten kommen wir sicherlich nicht in den Verdacht, der Preiskontrolle abhold zu sein, weil sie uns nicht in den Kram passt. Die Migros-Genossenschaften haben ja von jeher die offiziellen Höchstpreise unterschritten, in dem Bestreben, dem Verbraucher bis an die Grenze des Möglichen zu dienen. Wir erwarten von der Aufhebung der Preiskontrolle keine Vorteile für uns selber, wohl aber erwarten wir solche Vorteile für die Gesamtheit. Einmal muss endlich wieder die freie Konkurrenz in ihre Funktion voll eingesetzt werden, zum Vorteil des Verbrauchervolkes. Einmal

müssen wir zu der Leichtigkeit zurückkehren: «Alles ist im Grundsatz frei und nur in der Ausnahme eingeschränkt.» Heute leben wir ja immer noch in dem Wahn, dass wir alles und jeden an Händen und Füssen binden müssen, um Missbräuche zu verhüten, und nur ausnahmsweise dem Patenten Wirtschaft erlauben dürfen, seine Glieder selber zu gebrauchen.

Soeben erhalten wir von einem hervorragenden belgischen Kaufmann einen Brief, in dem es heisst:

«Was die Aufhebung der Preiskontrolle in Belgien anbelangt, so bin ich über folgendes unterrichtet worden:  
Diese Aufhebung hat gar keine Preisserhöhung gebracht, nicht einmal vorübergehend; im Gegenteil, eine bedeutende und allgemeine Preislenkung ist ihr gefolgt. Diese Preislenkung geht auf die Tatsache zurück, dass der kriegsbedingte Warenmangel vollständig geschwunden ist und die Aufhebung der Preiskontrolle die Aera der freien Konkurrenz unter Produzenten und Importeuren wieder hergestellt hat.»

Das sind Tatsachen und Beispiele, auf die man abstellen darf, statt sich in verschwommenen Aengst- und papierernen Hypothesen an den «Notzustand» zu klampern!

## Kaffee-Spezialitäten

### Bonarom

ein guter Alltagskaffee

Paket 380 g 1.50 ¼ kg **-987**

### Campos

kräftige Mittelqualität

Paket 270 g 1.50 ¼ kg **1,388**

### Columban

die aromatische Mischung

Edelsorten mit kräftigem Brasil

Paket 228 g 1.50 ¼ kg **1,644**

### Exquisito

der Qualitätskaffee aus reinen Edelsorten,

feinster Schwarzkaffee

Paket 215 g 1.50 ¼ kg **1,744**

## Mokka-Mischung

Der kräftige und feine Schwarzkaffee mit dem herrlichen Mokka-Aroma

Paket 240 g 1.50 ¼ kg **1,563**

### Zaun

koffeinfrei, voll erhaltener Kaffee-Genuss

Mit Zaun schlafen Sie ruhig

Paket 229 g 1.50 ¼ kg **1,637**

## 4 wichtige Punkte für den Kaffee-Genießer

1. Unsere erfahrenen «Kaffeeschmecker» sorgen dafür, dass jede Tasse zum Genuss wird.
2. Unter den Grossimporteuren verwenden wir prozentual am meisten Edelkaffee.
3. Die Filialen werden täglich mit frisch geröstetem Kaffee beliefert.
4. Der Datumstempel auf unseren Kaffee-Päckli ist die kontrollierbare Garantie für die Frische unseres Kaffees.